



Mitten drin: der 2016 gestorbene Fotograf Malick Sidibé bei der Rallye Paris-Dakar 1998 in der Sahara; seine Negative lagerte er direkt neben dem Bett

DAS AUGE VON BAMAKO

Keiner hat Lebensgefühl und Aufbruchstimmung in Afrika so hautnah eingefangen wie **Malick Sidibé**. In Paris wird der Fotograf aus Mali jetzt mit einer Retrospektive geehrt

TEXT: HEINZ PETER SCHWERFEL





DIE FOTOS ERZÄHLEN VON
SELBSTBEWUSSTSEIN,
LEBENS Lust
UND DEM GLAUBEN
AN DIE ZUKUNFT

^ Drei bis vier Partys
klapperte Sidibé pro
Abend ab, um Malis
tanzende Jugend zu
fotografieren
NUIT DE NOËL
(THE END OF RAMADAN),
1963, 100 X 100 CM



^ Leute in Bewegung zu
fotografieren hatte den
Vorteil, dass sie den
Fotografen und seine
Kamera gar nicht
beachteten
REGARDEZ-MOI!
(SCHAU MICH AN!), 1962,
100 X 101 CM



IM STUDIO KONNTE SIDIBÉ
AUTORITÄR
 SEIN, UM SEINE KUNDEN
 VON IHRER BESTEN
 SEITE ZU ZEIGEN

^ Viele Porträtkunden kamen aus der ärmeren Schicht, Sidibé setzte sie mit Props und Posen vorteilhaft in Szene
 LES JEUNES BERGERS PEUHLS (JUNGE PEUL-HIRTEN), 1972, 40 X 50 CM



^^ OHNE TITEL, 1973, 50 X 60 CM



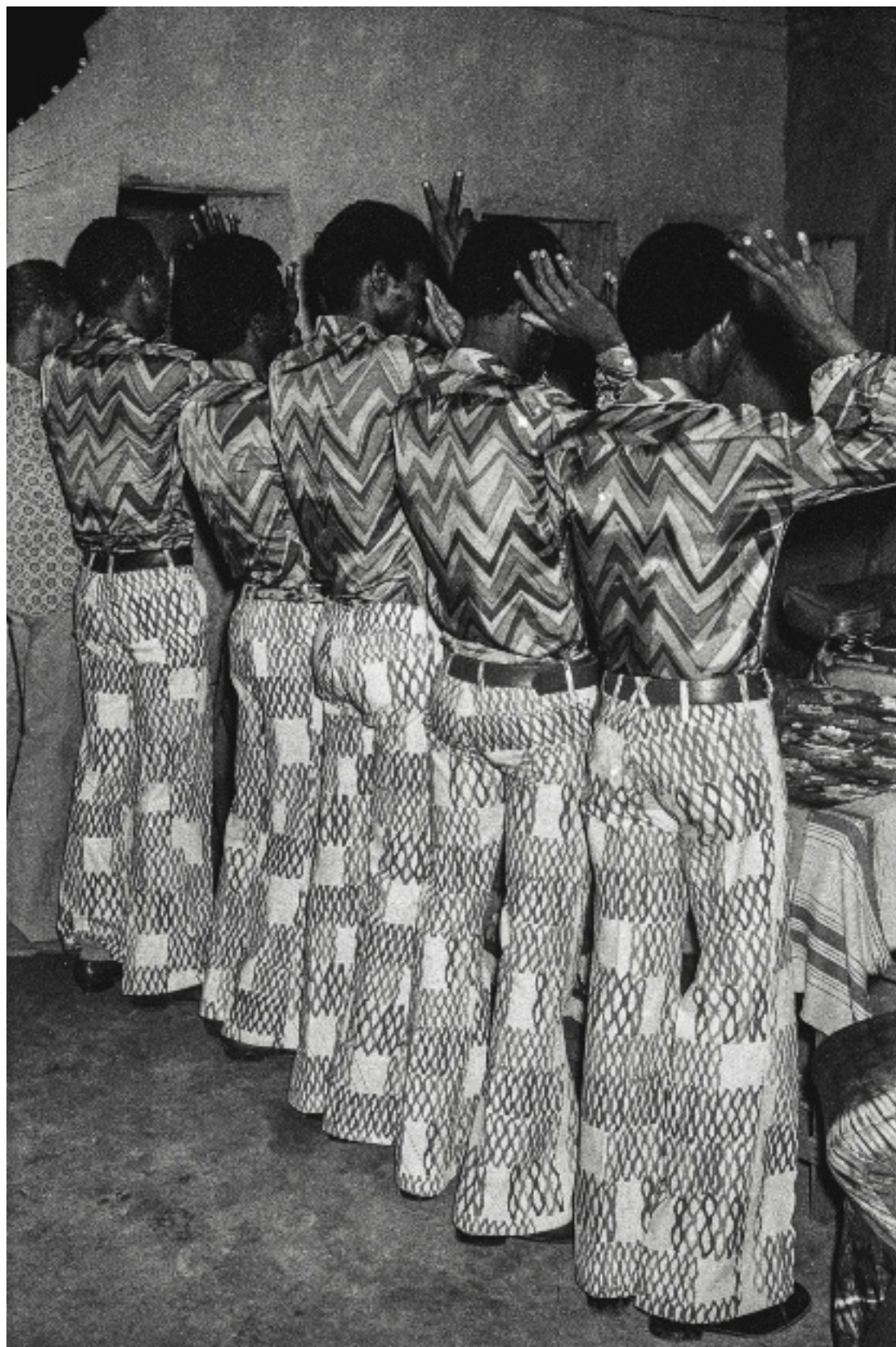
^ OHNE TITEL, 1972, 120 X 120 CM



^^ UN JEUNE GENTLEMAN (EIN JUNGER GENTLEMAN), 1978, 41 X 31 CM



^ MON CHAPEAU ET PATTES D'ÉLÉPHANT (MEIN HUT UND SCHLAGHOSEN), 1974, 61 X 51 CM

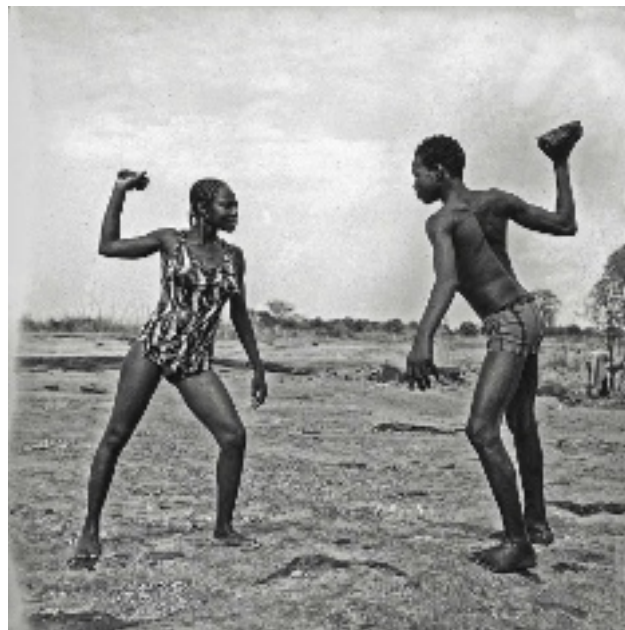
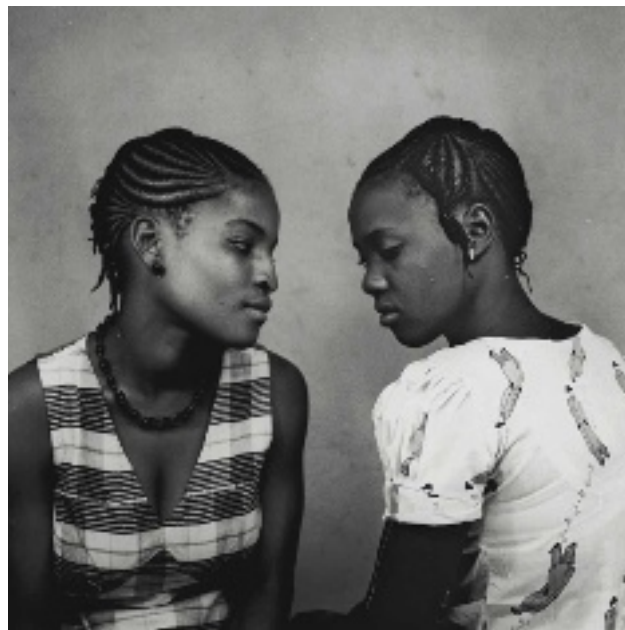


<
Eine beschwingte
Generation, die sich mit
James Brown und
Twisthosen durchs
Leben tanzt

LES AMIS DANS LA MÊME
TENUE (FREUNDE MIT
DENSELBE OUTFITS),
1972, 51 X 41 CM

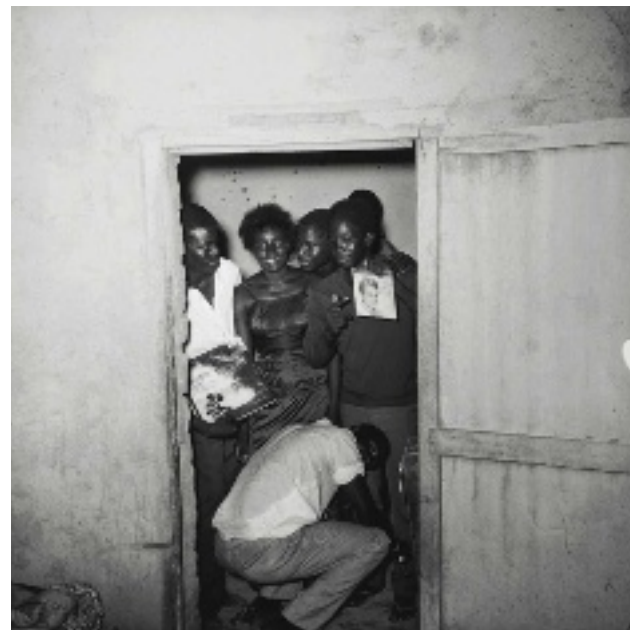


>
FANS DE JAMES BROWN,
1965, 51 X 41 CM



^^
OHNE TITEL, ZIRKA 1960

^
COMBAT DES AMIS AVEC
PIERRES AU BORD DU
NIGER (FREUNDES-
KAMPF MIT STEINEN AM
UFER DES NIGER), 1976,
99 X 100 CM



^^
PIQUE-NIQUE À LA
CHAUSSEE (PICKNICK
AUF DER STRASSE),
1972, 61 X 51 CM

^
LES VEDETTES À
L'HONNEUR
(DIE STARGÄSTE),
1965, 40 X 50

>
Der »August Sander
Afrikas«: Malick Sidibé
2009 in seinem Studio

Venedig, Anfang Juni 2007. Ein Wassertaxi, vom Flughafen Marco Polo kommend, hält nahe der Piazza San Marco. Heraus klettert ein eleganter älterer Herr, bekleidet mit Kappe und einem farblich raffinierten »Boubou«, einem gemusterten Hemdkleid, der Nationaltracht Westafrikas. Malick Sidibé wird von Leitung und Betreuern der BIENNALE heiß erwartet, schließlich soll er einen Goldenen Löwen für sein Lebenswerk mit zurück in seine Heimatstadt Bamako nehmen. Doch Sidibé geht nicht Richtung BIENNALE-Büro. Er lässt das Empfangskomitee erst mal warten und sich stattdessen zu den fliegenden afrikanischen Händlern führen, die auf Tüchern ihre gefälschten Taschen mit den Insignien von Louis Vuitton, Prada oder Gucci feilbieten, immer bereit, beim Auftauchen eines Polizisten schnell die Kurve zu kratzen. Sidibé spricht sie auf Pulaar an, dem Dialekt seines Stammes, der auch im Senegal gesprochen wird, manchmal wechselt er auch zu Bambara, der meistverbreiteten Sprache Malis.

Nicht Erfolg und erst recht nicht Anerkennung im Kunstbetrieb, sondern der Kontakt zum direkten Gegenüber war immer Sidibés größtes Anliegen. »Je suis un portraitiste naturaliste, pas philosophique«, pflegte er in Interviews mit der westlichen Presse zu beteuern, nachdem die internationale Fotogemeinde 1994, anlässlich des afrikanischen Fotofestivals von Bamako, auf seine 30 Jahre zuvor geschossenen Fotos aufmerksam geworden war. Fotos einer feiernden, selbstbewusst herausgeputzten jungen Generation des gerade unabhängig gewordenen Heimatlands Mali. Mit »naturaliste« meinte Sidibé »realistisch«, der Wirklichkeit treu bleibend und ohne jene konzeptuellen Hintergedanken, die als »philosophique« aufgefasst werden könnten. Doch waren ihm Konzept und Hintersinn wirklich so fremd? Er fotografierte, was er sah – allerdings erst,

nachdem er es gründlich angeblickt hatte. Mit nur einem Auge übrigens, das andere war blind. Trotzdem oder gerade deshalb ging sein Blick weit über alles Sichtbare hinaus.

»Das Auge Bamakos«, wie seine Landsleute ihn liebe- und respektvoll nannten, war immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Als er im vergangenen Jahr nach längerer Krankheit im Alter von 80 Jahren starb, beklagte die Kunstwelt einen begnadeten Porträtisten, der wie kein anderer die Aufbruchstimmung an den Ufern des Niger verewigt hatte. Von seinem älteren Landsmann Seydou Keïta hatte Sidibé die Tricks der Inszenierung im Studio gelernt, den Vorhang als Hintergrund, perfekte Lichtführung, Bildkomposition, Körperhaltung, vor allem auch die Wichtigkeit von Statussymbolen, die Aufschluss gaben über sozialen Rang und individuelle Persönlichkeit. Der Fotografiekritiker und Schriftsteller Teju Cole, selbst in Nigeria aufgewachsen, verglich Malick Sidibé mit August Sander. Der Pariser »Le Figaro« nannte ihn sogar den »August Sander Afrikas«.

GERADE WEIL ER AUF EINEM
AUGE BLIND WAR, GING
SEIN BLICK
WEIT ÜBER ALLES
SICHTBARE HINAUS



Sidibé war – im Gegensatz zu Keïta – ein Fotograf der Nacht, nicht des Tages. Er raste auf seinem Motorrad von Party zu Party in jenen sechziger und siebziger Jahren, als Bamako vor Lebensfreude und Optimismus explodierte und 1968 sogar einen Staatsstreich wegsteckte. Er fotografierte drei, vier Feste pro Abend und entwickelte anschließend die Negative bis zum frühen Morgen, damit sich zwei Tage später die Jugend Bamakos auf seinen Abzügen wiederentdecken konnte. So wurde er zum Fotografen einer lebenslustigen Generation, die sich im Twist durch das Leben zu swingen schien.

Regardez-moi! heißt eines seiner berühmtesten Fotos: eine Gruppe wild twistender, sorgfältig herausgeputzter junger Leute, in deren Mitte ein tief in die Knie gehender Mann glücklich in die Kamera lacht. Auf einem anderen zeigen zwei tanzende Mädchen in Strandlatschen stolz eine Plattenhülle von James Brown, dem amerikanischen Funk-Erfinder und Idol einer globalen Generation. »Musik hat die afrikanische Jugend befreit vom Tabu, mit Mädchen zusammen zu sein. Deshalb wurde ich dauernd zu diesen Partys eingeladen, um diese Augenblicke festzuhalten, wenn ein junger Mann eng mit einer jungen Frau tanzen konnte. So etwas waren wir vorher nicht gewohnt.«

Geboren 1935 als Sohn eines Landwirts im Dorf Soloba im Südwesten Malis, 300 Kilometer entfernt von der Hauptstadt, schlug Sidibé sich ab dem sechsten Lebensjahr als Schafhirte und dann als Bauer durch, ehe er



<

Die Augen des Fotografen:
Mit Mittelformat- und Kleinbild-
kameras blieb Sidibé mobil

te zeigen, sie nicht selten zu einer Haltung, einem Lächeln, einer Frisur überreden, die etwas von ihnen offenbarte, was im Alltag allzu oft verborgen blieb. Während die elegante Kundschaft Seydou Keïtas eher aus der gehobenen selbstbewussten Schicht der Beamten und Geschäftsleute stammte, kam zu Sidibé die ärmere Mittelschicht Malis. Und gerade die wollte effektiv inszeniert sein.

Sein Kunstgriff: das Vorschützen von Aktion. Junge Frauen tanzten vor seiner Kamera, die Männer saßen mitten im Studio auf dem aufgebockten Motorrad oder der Vespa, rauchten Zigaretten oder tranken mit ihren Freunden Tee, gekleidet in buntgemusterte Anzüge oder enge Hosen mit weitem Schlag. Und immer guckten sie selbstbewusst in die Kamera. Der Vorhang hinter ihnen war neutral, mal unifarben, mal gestreift, aber immer als künstlicher Hintergrund erkennbar – ein weiterer Hinweis darauf, dass Sidibé sehr wohl wusste, was realistisch war und was nicht. Und was über das Sichtbare hinausging.

Venedigs Goldener Löwe war nicht die erste Auszeichnung für Sidibé, der zu den wichtigsten Vorläufern von Schwarzafrikas künstlerischem Selbstbewusstsein zählt. 2003 hatte er bereits den Hasselblad-Preis erhalten, das FOTOFESTIVAL ARLES zeigte ihn, die Sammler rissen sich um seine Fotos. Deren Negative stapelte er übrigens zu Tausenden unsortiert im Schlafzimmer, gleich neben seinem Bett. In den letzten Jahren empfing er Gäste nur noch, wenn es sein angegriffener Gesundheitszustand erlaubte. Einer seiner Söhne musste sich um das Studio kümmern. Und Bamako wird heute – wie so viele Städte Afrikas – von Terrorismus und politischem Chaos erschüttert. Sidibés Fotos erzählen von einer anderen Zeit, von Lebenslust, Selbstbewusstsein und dem Glauben an morgen. //

mit Erlaubnis des Vaters eine weiße Schule besuchen und im Anschluss in Bamako Schmuckdesign und Zeichnen lernen durfte. Ab 1955 arbeitete er im Fotostudio von Gérard Guillat-Guignard. Der stadtbekannte Franzose, genannt Gégé la pellicule, lehrte ihn allerdings keinesfalls das Fotografieren, sondern setzte ihn als Boten und Kassenwart ein. Sidibé lernte durch Zuschauen, beobachtete ihn aufmerksam und kaufte sich 1956 seine erste Amateurkamera. Künftig fotografierte er die Welt der Schwarzen, wie sein Chef die Welt der Kolonialherren festhielt. 1962 eröffnete Sidibé schließlich in Bamakos

Stadtteil Bagadaji sein eigenes Fotostudio und spezialisierte sich schnell auf Reportagen von Festen, und davon gab es damals in Bamako wahrlich genug.

»Ich hatte das Glück, Leute in Bewegung fotografieren zu können, die mich überhaupt nicht beachteten; ich habe nie getanzt, aber diese jungen Leute sogen das Leben mit jedem Atemzug ein«, erzählte der erklärte Nichttänzer einst dem französischen Kurator und Galeristen André Magnin, einem der besten westlichen Kenner afrikanischer Kunst. Magnin kannte Sidibé gut und stellt für die Pariser FONDATION CARTIER, die den Malier bereits 1995 erstmalig außerhalb Afrikas ausstellte, ab Oktober eine ausführliche Retro-

AUSSTELLUNG

Die Fondation Cartier widmet dem 2016 gestorbenen Fotografen unter dem Titel »Mali Twist« ab 20. Oktober eine große Retrospektive mit vielen Originalabzügen. Rund um die Schau sind auch Konzerte, Talks und Tanzveranstaltungen geplant. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog in Englisch und Französisch bei Éditions Xavier Barral.

spektive mit bekannten und raren Abzügen unter dem Titel »Mali Twist« zusammen.

Sidibé fotografierte grundsätzlich in kontrastreichem Schwarzweiß, er war aufmerksam und vor allem schnell, was auch daran lag, dass er als einer der Ersten in Bamako Blitzlicht und Kleinbildapparat anstelle der unhandlichen Plattenkamera benutzte. Seine Aufnahmen von Festen und Hochzeiten haben etwas Spontanes, Ungestelltes, das aber nie Schnappschuss wird. Sorgfältige Komposition und vor allem ein Gespür für die Situation geben den meisten seiner Bilder eine zeitlose Aussage.

Im Studio allerdings war der umgängliche Sidibé durchaus autoritär, er besaß seine ganz persönliche Arbeitsweise. Kein Wunder, schließlich musste er die Porträtierten, allesamt zahlende Kunden, von ihrer besten Sei-

»ICH HABE NIE
GETANZT, ABER DIESE
JUNGEN LEUTE SOGEN
DAS LEBEN
MIT JEDEM ATEMZUG EIN«